vielen einzelnen farbigen Lichtarten sich zusammensetzt. Schön. Wodurch unterscheiden sich denn nun die einzelnen Lichtarten voneinander? Etwa nur durch ihre Farbe? Keineswegs. Die Farbe ist nur das Resultat einer Einwirkung irgendeiner Lichtart auf die Netzhaut unsres Auges. Der wirkliche Unterschied beispielsweise zwischen rotem Licht und blauem Licht kommt durch etwas andres zustande. Das Licht ist nach den Lehren der Physik aufzufassen als eine Wellenbewegung im Aether, einem hypothetisch angenommenen Stoff, der alle Körper zu durchdringen vermag und der den ganzen, weiten Weltenraum erfüllt. Nun denken wir uns einmal eine Wellenbewegung, wie wir sie z. B. mit einer Schnur darstellen können, die an ihrem einen Ende an einem Türdrücker festgebunden ist und deren andres Ende wir mit der Hand regelmäßig mit leichter Kraft schlagend auf und ab bewegen. Bald haben wir herausgefunden, daß es Wellen von verschiedenster Länge gibt. Man mißt die Größe einer Welle durch ihre Wellenlänge, d. h. die Entfernung eines Wellenbergs bis zum nächsten Wellenberg. Es gibt also Wellen von verschiedenster Wellenlänge. Bei unserm Schnur-Experiment hängt die Wellenlänge, die wir jeweils erhalten, besonders von der Stärke unsrer Handbewegung ab; je schneller wir diese gestalten, um so kleiner wird die erzielte Wellenlänge. Dasselbe ist nun auch bei dem Licht der Fall, d. h. auch hier gibt es Lichtwellen von der verschiedensten Wellenlänge. Und dieser Unterschied in der Wellenlänge bedingt nun auch die Verschiedenheit der Farben der einzelnen Lichtarten. Blau hat eine viel kürzere Wellenlänge als rot, blau hat die kleinsten, rot die größten Wellenlängen von allen Farben im Spektrum. Die übrigen farbigen Lichtarten liegen in der Größe ihrer Lichtwellen zwischen diesen beiden Grenzwerten.

Nun laßt uns doch einmal wieder ein kleines Experiment anstellen, und zwar gleich hier auf der Landstraße. Diese große Wasserlache hat es mir angetan. Mit meinem Spazierstock will ich in ihr ein wenig herumquirlen, wie es die liebe Jugend so außerordentlich gern zu tun pflegt. Hoffentlich kommt niemand an uns vorbei; die guten Leute würden mich offenbar für nicht ganz richtig halten, wenn sie sehen, wie ich mit wahrem Feuereifer im Wasser pantsche. Aber es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiel. Seht einmal näher her. Da liegt so ein kleines Steinchen in der Pfütze. Gegen dieses richte ich meine Wasserwellen. Erst ein paar größere. Hoppla, das spritzte ein wenig, schadet aber nichts; denn der gewünschte Erfolg ist erzielt. Ihr seht, wie die Wasserwellen ganz gemütlich über unsern Stein hinweglaufen und offenbar ungestört ihren Weg fortsetzen. Nun schlage ich noch heftiger in das Wasser; die entstandenen Wellen sind bedeutend kleiner wie eben. Und was sehn wir da? Die Wellen werden von dem Stein zurückgestoßen und kommen wieder auf uns zugelaufen. Diesen Vorgang nennt der Physiker gelehrt die Reflexion von Wellen. Jetzt wissen wir, was damit gemeint ist, nämlich das Zurückprallen von Wellen an einem Hindernis, das ihnen in den Weg kommt.

Nun zurück zu den Lichtwellen. Wir hörten, daß wir im weißen Licht ein Gemisch von den verschiedensten Wellenlängen vor uns haben; da wandert eine winzige „blaue" Welle neben einer riesigen „roten" Welle einher. Riesig bedeutet hier aber nur ca. 0,0008 Millimeter! So klein sind die größten Lichtwellen, die wir mit unserm Auge wahrnehmen können! Ist es nun nicht möglich, daß auch hier eine Reflexion der kleineren Wellen an winzigen Hindernissen stattfindet, über die die größeren Wellen hinweglaufen? Genau so, wie wir es eben an den Wellen in unsrer Pfütze sahen? Diese Frage können wir uns mit Hilfe von Versuchen im Laboratorium beantworten; sie ist zu bejahen. Es gibt also auch hier eine teilweise Reflexion. Und wodurch macht sich diese dem Auge bemerkbar? Offenbar werden durch den eben geschilderten Vorgang die blauen Strahlen von den übrigen getrennt, wenigstens bis zu einem gewissen Betrag. Also müßten wir dabei eine schwache Blaufärbung erhalten. Das bestätigt uns auch das Experiment. Wir füllen ein Glas mit reinem, klaren Wasser. Mit Hilfe eines feuchten Rasierpinsels bringen wir dann etwas Seife in das Wasser. Sofort erhält dieses einen deutlich wahrnehmbaren, bläulichen Schimmer. Das rührt eben daher, daß an den winzigen, im Wasser schwebenden Seifenteilchen die blauen Lichtstrahlen reflektiert, d. h. zurückgeworfen und so von den übrigen Bestandteilen des weißen Lichts getrennt werden.

Nun sind wir am Ziele. Denn auf einem gleichen Vorgang beruht die blaue Färbung des Himmels. In der Luft schweben Tausende, ja Millionen feinster und allerfeinster Staubteilchen umher. Die Riesen unter ihnen sehen wir oft einherschweben, wenn die liebe Sonne ihre Strahlen in unsre Stube sendet. Wir aber haben es hier nur mit den Zwergen unter diesen Stäubchen zu tun, die dem bloßen Auge vollkommen unsichtbar sind. An ihnen findet die Reflexion der blauen Wellen aus dem weißen Sonnenlicht statt. Sie also sind die eigentliche Ursache für die blaue Farbe des wolkenlosen Himmels. Damit ist das Rätsel gelöst; unsre Frage ist zur Zufriedenheit beantwortet.

Endlich, sagst du, mein lieber Freund? Ja, ich glaube schon, du hast dir die Sache wieder einmal viel einfacher vorgestellt, als sie tatsächlich ist. Aber zum Schluß noch ganz kurz das eine. Man glaubt oft, daß die Erde, etwa vom Mond aus betrachtet, blau gefärbt erscheinen müsse, da sie ja von einem blauen Himmel allseitig umschlossen sei. Darüber wissen wir jetzt besser Bescheid. Denn aus der Entstehungsweise dieses „blauen Himmels" durch einen optischen Vorgang folgt natürlich sofort, daß nur für uns ein solcher blauer Himmel vorhanden ist. Ein auf dem Monde lebendes Wesen würde also nicht den schönen Anblick einer „blauen Erde" genießen können; es müßte sich begnügen mit einer im Glanze zurückgeworfenen weißlich-gelben Sonnenlichts erstrahlenden runden Fläche. Doch trösten wir uns: der Mond ist eine kalte erloschene Welt, auf der kein Leben gedeihen kann. Harry Schmidt.

Kleines Feuilleton.

Stadttheaterstatistik.

II.

Selbstverständlich kann die Zahl der in einem Theaterjahr aufgeführten Stücke nicht ohne weiteres für oder gegen eine Theaterleitung ausgespielt werden. Es wäre sehr wohl möglich, daß eine Herabsetzung der Stückzahl für die Direktion spräche; die Auswahl könnte ja so glänzend getroffen und die Aufführungen von so hoher Qualität sein, daß die einzelnen Stücke über Erwarten oft gegeben werden konnten. So beweist es auch an sich gar nichts gegen den Intendanten, daß trotz Erweiterung des Betriebs die Zahl der aufgeführten Stücke, wie nachgewiesen, nicht gestiegen ist. Es brauchten ja nur einzelne glänzende Erfolge zu buchen gewesen sein, und es wäre natürlich, daß die Stückziffer gesunken wäre. Wenn in einem Theaterjahr etwa ein Stück von der Bombenwirkung von Glaube und Heimat erworben wird, kann, darf, ja muß die Ziffer sinken.

Nun wissen wir aber alle miteinander, daß dem städtischen Schauspiel im Jahre 1913 die großen Erfolge gefehlt haben. Einen wohltemperierten Dauererfolg hatte einzig Schnitzlers Zeitstück Professor Bernhardi in der soliden Inszenierung des Herrn Huth mit 32 Aufführungen. Daneben ist nur noch von allgemeinerer Wirkung gewesen der Einakterabend, der Wassermanns Hockenjos, Thomas Erster Klasse und Ganghofers Tod und Leben zusammenspannte (18 Aufführungen). Was sonst gegeben worden ist, hat immer nur engere Kreise berührt. Von den Uraufführungen interessierte Heiselers Peter und Alexey die schwache Leipziger Aesthetenschicht (6 Aufführungen), und David Copperfield (4 Aufführungen) hatte wohl ein breites Publikum, verstimmte aber, da er sich auf dem Niveau des Battenbergtheaterspielplans hält. Von den Erstaufführungen fanden gerade die, die dem Intendanten am Herzen lagen, geringe Resonanz: Schmidtbonns Zorn des Achilles (2 Aufführungen infolge unmöglicher Darstellung), dem man gern eine Auferstehung wünschen möchte, Wiegands Volksdrama Marignano (3 Aufführungen), dessen Geste größer ist als sein Gehalt, Ibsens Kronprätendenten (7 Aufführungen), deren zweite Hälfte die straffe Zusammenfassung vermissen ließ, Sternheims kalte Komödie Bürger Schippel (7 Aufführungen), deren Aesthetensatire keine Wurzel im Leben hat. Zählen wir dazu die Neueinstudierungen und Neuinszenierungen. Auch hier keine überragenden Erfolge. Sehr günstige Eindrücke hinterläßt wohl der Spielplan von dieser Seite her. Wallenstein (4 Aufführungen), Hermannsschlacht (3), Wenn wir Toten erwachen (7), Gespenster (7), Gewissenswurm (10); aber auch hier fehlt ein entscheidender Erfolg. Indessen ist hier das Gebiet, wo der Intendant selbst als Bühnenfachmann die schönsten Erfolge zu verzeichnen hat, und zwar wohlverdiente künstlerische Erfolge.

Wie kommt es also, daß trotz erweiterten Betriebs die Stückziffer so niedrig gehalten werden konnte wie vor der Erweiterung? Mir scheint, es ist das nur möglich gewesen dadurch, daß man die merkwürdigen Amüsierstücke, die herausgebracht wurden, übermäßig lange auf dem Spielplan hielt. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Theaterleitung eine ganz ausgesucht unglückliche Hand gehabt hat bei der Auswahl der Unterhaltungsware, die nun einmal gebraucht wird und verbraucht werden muß. Es ist wohl nicht notwendig, daß ein Stadttheaterdirektor zu David Copperfield, Majolika, Biedermeier, dem Wundermädchen von Berlin, der Goldnen Locke und der Puppenklinik herabsteigt, zumal wenn er sonst eine sehr stolze Literatenhaltung beliebt. Es fehlt dann zwischen den einzelnen Teilen des Spielplans die rechte Verbindung, der Spielplan als Ganzes wirkt dann charakterlos und schmeckt etwas nach leichtfertiger Zufallswirtschaft. Doch immerhin — das ist eine Gewissensfrage. Aber auffällig ist, daß diese Sorte Literatur, die in den wenigsten Fällen einen starken Publikumserfolg hatte, lange auf dem Spielplan gehalten wurde. Daß die Generalsecke, ein ausgesucht albernes Stück, sich längere Zeit halten würde (22 Aufführungen), war immerhin nach der Premiere zu erwarten, wenn auch nicht gerade so lange. Wenn aber Majolika es auf 10, Graf Pepi auf 9, Biedermeier auf 6, das Beschwerdebuch auf 11, Will und Wiebke auf 10, die Goldne Locke auf 11 Aufführungen gebracht haben, so fragt sich wirklich, ob sich diese in die Länge gezogenen Erfolge finanziell rechtfertigen lassen (von künstlerischer Rechtfertigung ist keine Rede). Es nützt nichts, es zu verschweigen: in der Oeffentlichkeit hat sich die Meinung immer mehr verbreitet, daß diese auffällige Dauerspielerei ihren Grund darin hatte, daß nichts andres zur Verfügung stand.

Und das führt dann zu einer andern Frage, zu der nämlich, ob nicht etwa trotz Erweiterung des Betriebs das Schauspielpersonal weniger aktionsfähig geworden ist als früher.

Das scheint mir allerdings der Fall zu sein, wenn jetzt die Verhältnisse auch nicht mehr so schlimm liegen wie vor einem Jahr. Es war ein toller Streich des Intendanten, daß er eine Reihe von Kräften des alten Personals ziehn ließ, ohne für genügenden Ersatz zu sorgen. Es war gewiß keine große Begeisterung für Anna Nolewska vorhanden. Aber sie war ein Mensch für sich; und es war eine Ungeheuerlichkeit, sie durch eine blasse Anfängerin vom Schlage der Hedda Lembach ersetzen zu wollen. Hier ist ja inzwischen Wandel geschaffen worden; aber wenn die Intendanz die hochtalentierte Anni von Orelli durchsetzen wollte, was durchaus zu billigen ist, so ist sie doch so zaghaft vorgegangen, daß das Repertoire auch in der zweiten Hälfte des vergangnen Jahres noch leiden mußte. Noch schlimmer war nun aber die Meinung, Frau Monnard durch Frau Leiko ersetzen zu wollen, und der Mut, dieses unglaubliche Experiment auch im zweiten Jahre fortzusetzen. Was ist die Folge dieses Experiments gewesen? Die, daß alle Stücke, in denen die Sentimentale großen Stils gebraucht wird, vom Spielplan verschwunden sind. Man kann den Tasso nicht spielen, kann den Egmont nicht aufführen, dürfte eigentlich den Faust mit diesem Gretchen im Leipziger Stadttheater nicht herausbringen; man müßte eigentlich, um den Wallenstein aufzuführen, eine Thekla gastieren lassen! Wenn das klassische Repertoire unter Martersteig zusammengeschrumpft ist, hier liegen die Gründe. Man braucht nur noch darauf hinzuweisen, wie eng begrenzt die Begabung des angeblich unersetzlichen Jakob Feldhammer ist, braucht nur zu fragen, wo denn der Ersatz für die Braungardt und Fuchs ist, braucht nur weiterhin daran zu erinnern, wie die anfänglich willkommen geheißene Salondame Hammer und Clarissa Linden versagt haben, und man weiß, warum der Spielplan des städtischen Schauspiels so jämmerlich verarmt ist, daß er jetzt trotz Erweiterung des Betriebs sich dürftiger darstellt, als in der — im Schauspiel — dürftigen Volkner-Zeit, trotzdem der Intendant, sobald er ein Stück inszeniert, immer und immer wieder den Beweis liefert, daß er ein Fachmann ersten Rangs und eine feinfühlige Künstlernatur ist.

Fassen wir zusammen, so dürfen wir wohl sagen: Schuld an dem unleugbar schlechten Stand des städtischen Schauspiels trägt einmal eine Spielplanpolitik, die bald nach dem Höchsten, bald nach dem Plattesten greift, eine erträgliche Verbindung zwischen den Extremen nicht herstellt und festen Charakter vermissen läßt, auf der andern Seite die andauernde Aktionsunfähigkeit des Ensembles, die eine freie, überlegne Spielplanpolitik überhaupt unmöglich macht und zu einer Betonung blöder Unterhaltungsware zwingt. Schuld aber trägt endlich die maßlose Hetze, die von gewissen Kreisen gegen den Intendanten, die Intendanz und das Stadttheater in Szene gesetzt worden ist und den gesellschaftlichen Boykott als Waffe benutzt. Darüber ist vielleicht bald ausführlicher zu sprechen. gm.

In der Kunsthalle Beyer u. Sohn tritt die Vereinigung Bildender Künstler, Berlin, mit einer Sammlung von Gemälden und graphischen Blättern auf, die meistens schon in der Berliner Juryfreien vom letzten Herbst zu sehen waren. Die recht geschickt getroffene Auswahl spiegelt den Uebergang vom Impressionismus zum Expressionismus, das augenblicklich interessanteste Moment der Entwicklung, und bedeutet in diesen Räumen einen ersten und hoffentlich siegreichen Vorstoß der neuen Kunst. Vor allem fesselt ein Frauenporträt von Willy Jäckel mit seinen großen schwellenden Formen und dem ruhigen Klang von stumpfem Blau und Rosa — ein Zeugnis gesammelter Kraft, die aus innerer Notwendigkeit zu monumentaler Vereinfachung drängt. Das Mädchen im Zimmer von Stuckenberg besitzt dagegen mehr einen dekorativen Reichtum an Farben, die in dünnen Lagen hingestrichen und in einer gedämpften Harmonie gebändigt werden. Denkt man schon hier an Maurice Denis, so wird die Erinnerung an ihn noch lebendiger vor dem Blumenstück von Joachim von Bülow, dessen lichtes Grau und zierlich steife Gliederung das Zurückgreifen auf klassizistische Ideale verrät, das auch Denis in seinen Werken liebt und theoretisch verficht. Ein spezifisch modernes Kompositionsprinzip, den Aufbau des Bildes aus geometrischen Linien und Flächen, übt mit besonders gutem Gelingen der Hölzl-Schüler Joseph Eberz (Stuttgart): wie in seiner „Vertreibung" die Leiber gleich Gerten gebogen sind und die federnde Kraft durch die Segmente des Grundes gesteigert wird, spricht sehr stark und überzeugend zu unsrer Empfindung. Etwas schematisch erscheint die kubistische Auffassung in dem Brustbild einer Nonne von Stenner. Der Gruppe bewegter Akte von Harold Bengen, die wie eine Flammengarbe sprühen soll, fehlt es zu endgültiger Wirkung an der Konzentration, die die beiden kleinen Kompositionen von Wilh. Beindorf auszeichnet. Kinzinger (Stuttgart) und Michaelson erinnern an den derb-naiven Illustrationsstil, wie er eine Zeit lang von Mitgliedern der „Brücke" gepflegt wurde, der Russe Igor Jakimov eher an die Holzschnittmanier Walter Klemms, die er aber durch reichere Farbigkeit (in den Erdbeerpflanzen) belebt. Eine andre Gruppe steht der atmosphärischen Malerei noch ziemlich nahe, wenn sie auch die Lichtfülle des Impressionismus dämpft und durch eine meist auf Grau gestimmte Tonigkeit ersetzt. Letzteres geschieht in besonders feiner Weise in dem kleinen Bild von Rudolf Seebold (Am Tisch), das zugleich den Vorzug einer schlichten und intimen Szene besitzt, während in den Figurenbildern von Ida Kerkovius, Gawell, Kolbe u. a. die Kompositionsabsicht schon etwas bewußt hervortritt. Auch Erich Waskes Blick über Dächer und Mauern kann man als eine zarte Harmonie in Grau in diesem Zusammenhang trennen. Das neue Pathos, das die Landschaftsmalerei erfaßt, klingt hier am kräftigsten aus einem Seestück von Friedrich Rosenkranz; die Mehrzahl der anderen steht augenblicklich noch im Ringen um neue Ausdrucksmöglichkeiten, wie etwa der von Heckendorf beeinflußte Deierling oder Walter Treumann, der Rösslers Spuren folgt. Zuckschwerdt und Wolters aber verdanken ihren Erfolg einer gediegenen Eindrucksmalerei, jener in einer kleinen Landschaft von entzückender Kraft und Klarheit, Wolters in dem Waldgottesdienst, in dem er Freilicht und Massendarstellung geschickt verbindet. Ein geistreicher Einfall, wenn auch nicht viel mehr, bleibt das kleine Figurenbild (Die Rakete) von Gallhof. — Erfreulicherweise ist eines der bedeutendsten Gemälde dieser kleinen Ausstellung, eine Komposition von Moriz Melzer, aus privaten Mitteln für das Museum erworben worden.

Nicht minder reichhaltig ist die graphische Abteilung, in der zu den genannten noch neue Namen kommen. Von Treumann findet man hier drei kleine Tuschzeichnungen, der sprühenden Art Slevogtscher Graphik innerlich verwandt; von Reinhold Hoberg acht Radierungen „Lokales", knappe notizenartige Ausschnitte aus dem Alltag, scharf beobachtet und mit wenigen treffsichren Strichen hingesetzt. Nicht ganz so hoch stehen ähnliche Szenen und Porträtköpfe von Hans Richter. F. M. Jansen gewinnt dem abgegriffenen Thema Venedig neue Reize ab und fügt in seinen Radierungen die scharf hervorspringenden und kontrastierten Flächen zu wuchtigem Rhythmus. F. Meseck überschwemmt seine realistischen Bibelillustrationen mit breiten Lichtströmen, als Radierer viel packender und auch viel malerischer als in Gemälden. Von Hans Lembke sind das Beste nicht die impressionistischen Straßenbilder, sondern die Aktzeichnungen mit ihrem geschmeidigen, beweglichen Kontur, der an ähnliches von Hofer erinnert. Feiner weiblicher Geschmack spricht aus den Figurenkompositionen von Julie Wolfthorn und dem radierten Bildnis von Agnes von Bülow; jähes Ungestüm lebt in den Segelbooten Feigls; und in den Holzschnitten von Bengen und Rosenkranz, in den aquarellierten Skizzen von Stenner verfolgt man ähnliche Bestrebungen wie in ihrer Malerei. Auch ein radiertes Blatt von Krüger (Garten im Frühling) und die Holzschnitte von König mit ihrem lyrischen Gehalt und dekorativen Linienspiel seien nicht vergessen.

In den oberen Räumen stellt Ida Hacke (Leipzig) eine Anzahl ihrer neuesten Gemälde aus; am besten gelungen dürften die Interieurs und zwei Wiesenlandschaften sein, in denen sich kräftige Farbe mit heller, Einheit schaffender Beleuchtung verbindet und nur die dunklen Töne zu leicht ins Trübe fallen. Die graphischen Arbeiten zweier junger, in Leipzig geschulter Künstler, die Radierungen von Osw. Pohl und die Zeichnungen und Linoleumschnitte von Will Semm, zeigen weder viel ursprüngliche Kraft, noch ein zur Reife gelangtes Können. Für die letzten Tage des Monats hat sich der Salon den Nachlaß von Gaston Latouche gesichert, dem vor kurzem verstorbenen Pariser, der in seiner dekorativen Malerei akademische Tradition und impressionistische Anregungen zu einem erträglichen Kompromiß verschmolzen hat. W. B.

•

Der Kunstverein gönnt sich nach der Anstrengung der letzten stistorischen Ausstellung wieder den gewohnten Winterschlaf. Das Vorzimmer füllen Landschaften und Bildnisse von Carl Lange (Penig). Mit einem sensiblen Auge für Farbenwerte und Lichtreiz ausgestattet, offenbar im Verkehr mit dem französischen Impressionismus geschult, besitzt Lange vor allem noch nicht die Sicherheit, das, was er sieht, restlos und überzeugend wiederzugeben. Eine Vorliebe für weiche und duftige Stimmungen, wie sie besonders glücklich di. Landschaft Wechselburg im Schnee festgehalten hat, scheint er neuerdings bewußt korrigieren zu wollen; so möchte man sich wenigstens die kleinen Bilder aus dem Wycker Badeleben erklären, die im ganzen zu trocken und luftleer, in den Himmels- und Bodenflächen monoton glänzend, in den silhouettenhaften Figuren zu hart und schwarz geraten sind. Den Gewinn, das kräftigere und doch wieder warme und vibrierende Freilicht, zeigten dann die Bäume in der Sandgrube und An der Alster, wenn man sie als letzte Arbeiten des Künstlers ansehen darf. Aber gerade in den Bildnissen und Figurengruppen hat sich die Formlosigkeit erhalten, die hier Unsicherheit und Unfertigkeit, nicht selbstverständliche Konsequenz einer rein malerisch-impressionistischen Auffassung wie bei Manet, der von Lange falsch verstanden oder unzulänglich nachgeahmt wird. — Was die Seitenräume sonst noch bringen, ist so erbärmlich wenig, daß man es nicht einmal aufzuzählen braucht. W. B.

•

Kinderkonzerte. Seit Jahren sind innerhalb der Bildungsbestrebungen der Leipziger Arbeiterschaft Versuche gemacht worden, den schulpflichtigen Kindern gute musikalische Darbietungen zu bringen, um den Sinn für Gutes zu wecken und dem Gassenhauerhaften entgegenzuwirken. Seit vorigem Jahre hat sich unter Leitung Kapellmeister Barnet Lichts eine Schar von etwa 60 Kindern zusammengefunden, die regelmäßig leichte Musikstücke und Volkslieder und kleine Singspiele einübt. Zuerst trat die kleine Musikanten- und Sängerschar mit Aufführungen von Haydns Kindersinfonie und Reineckes Schneewittchen hervor. Siebenmal wurden die Stücke im Ganzen in verschiedenen Stadtteilen und auch in Rötha aufgeführt. Gegen 7000 Zuhörer, meistens Kinder wurden insgesamt gezählt, und es war herzerquickend den Eifer der ausübenden und die Freude der zuhörenden Kinder zu sehen und zu hören.

Seit Oktober 1913 üben nun die Kleinen an der Kindersinfonie von Romberg und an der reizenden Kinderoper Karl Reineckes: Teufelchen auf der Himmelswiese. Am vergangenen Sonntag war im Schloß Drachenfels in L.-Gohlis die Aufführung. Die rastlose Mühe, die sich der Dirigent, die Buben und Mädels und die Regisseure, vor allem Lisa Fournell gegeben hatten, um das Ganze tadellos herauszubringen, blieb nicht unbelohnt. Der große Saal war dicht gefüllt. Viele Hunderte von Kindern und auch viele Eltern waren gekommen, und helle Freude glänzte aus allen Gesichtern.

Zu der Oper hatten einige unsrer kinderfreundlichen Genossinnen, besonders Frau Röber, kleidsame Kostümchen angefertigt. Gespielt und gesungen wurde mit großer Hingabe. Möge das ganze Unternehmen fröhlich weitergedeihen. Hg.

•

Neues Theater. Donnerstag, 7 Uhr: Gudrun. Freitag, 7 Uhr: Hoffmanns Erzählungen. Sonnabend, 7 Uhr: Hans Heiling. Sonntag, 7 Uhr: Tannhäuser. Montag, ½8 Uhr: Aida. — **Altes Theater.** Donnerstag, 8 Uhr: Der alte Dessauer (volkstümliche Vorstellung). Freitag, 8 Uhr: Krieg im Frieden. Sonnabend, 8 Uhr: Die Augen der Liebe. Sonntag, 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Bürger Schippel), ½8 Uhr: Viel Lärm um Nichts (neu einstudiert). Montag, 8 Uhr: Hockenjos; Erster Klasse; Tod und Leben. — **Operetten-Theater.** Donnerstag, 8 Uhr: Die ideale Gattin. Freitag, 8 Uhr: Das Farmermädchen (volkstümliche Vorstellung). Sonnabend, 8 Uhr: Der Windelkavalier. Sonntag, 3 Uhr: Vereinsvorstellung (Die Geisha), ½8 Uhr: Der Windelkavalier. Montag, 8 Uhr: Der Windelkavalier.

Leipziger Schauspielhaus. Donnerstag, ¼8 Uhr: Marys großes Herz (Gastspiel Agnes Sormas). Freitag, 8 Uhr: Die Frau Präsidentin. Sonnabend, ¼4 Uhr: Französisches Verhaeren-Gastspiel (Le cloitre), 8 Uhr: Die Frau Präsidentin. Sonntag, 11 Uhr: Französisches Verhaeren-Gastspiel (Le cloitre), 3 Uhr: Vereinsvorstellung (Die Frau Präsidentin), ½8 Uhr: Die Frau Präsidentin. Montag, 8 Uhr: Die Frau Präsidentin.

Battenberg-Theater. Donnerstag: Laura massiert. Freitag: Mag auch die Liebe weinen. Sonnabend: Deines Bruders Weib. Sonntag, Montag: Deines Bruders Weib.

•

Die Zensur verbot den Münchner Kammerspielen die Aufführung von Hans Kysers Schauspiel **Erziehung zur Liebe**, das in Bremen gegeben werden konnte, ohne die Sittlichkeit zu gefährden. — Dem Berliner Deutschen Theater ist „durch Verfügung des Herrn Ministers des Innern" die Aufführung von Fritz von Unruhs Drama **Louis Ferdinand Prinz von Preußen** untersagt worden. Das Verbot beruht auf jener alten Verordnung, nach der die Erlaubnis des preußischen Königs einzuholen ist, wenn Stücke aufgeführt werden sollen, in denen Hohenzollern auftreten. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19140225/14 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG